

Heimatbrief Marienloh

– SEIT 1987 –

Abteilung Heimatfreunde
in der St. Sebastian-
Schützenbruderschaft Marienloh

Nr. 114 • April 2016



Terminkalender Marienloh

2. Quartal 2016

03.04.2016	Sonntag	Weißer Sonntag
17.04.2016	Sonntag	20-jähriges Jubiläum der Kolpingsfamilie
22.04.2016	Freitag	Wander-Pokalschießen der Schützen
17.05.2016	Dienstag	Pfingst-Spiel-Spaß mit Flohmarkt
22.05.2016	Sonntag	Dreifaltigkeitsprozession
10.06.2016	Freitag	Kabarettabend mit Rainer Schmidt
11.06.2016	Samstag	18. Marienloher Volkslauf
12.06.2016	Sonntag	Verabschiedung Pastor Löckmann
25./ 26.06.2016		Paderborner Kreisturnier d. F-Jugend im Marienloher Sportzentrum

Zum Titelbild:

Das Titelbild zeigt den Hof Rudolphi, Im Lipporn 5 aus der Vogelperspektive. Maïe Triebel hat sich ausführlich mit Wilhelm Rudolphi unterhalten. Lesen sie das Interview ab Seite 7.

Aus dem Inhalt:

Marienloher Titelbild	2
Aktuelles	3
Neujahrsempfang 2016	4
Marienloher Gespräche, Interview mit Wilhelm Rudolphi	7
Der VdK Ortsverband Marienloh	19
Ein Marienloher bei einem Schamanen in Mexiko	21

IMPRESSUM

Der Heimatbrief wird vierteljährlich herausgegeben von der Abteilung Heimatfreunde in der St. Sebastian-Schützenbruderschaft Marienloh.
Vorsitz: Ralf-Peter Fietz
Lehmkuhle 23
33104 Paderborn-Marienloh

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Sie erreichen uns auch per E-Mail: [heimatfreunde \[at\] marienloh.de](mailto:heimatfreunde[at]marienloh.de)

Liebe Marienloherinnen und Marienloher!

„Tempus fugit“ sagt der Lateiner - die „Zeit flieht“. Das wird immer dann besonders transparent, wenn gewisse langandauernde Prozesse Meilensteine erreichen, typisch z.B. bei runden Geburtstagen. Man blickt dann zurück auf die Anfänge und kann sich kaum vorstellen, wie schnell die Zeit verging. Ich möchte mit dieser Einleitung auf den nun schon in 3 Monaten anstehenden Weggang Pastor Heinz-Josef Löckmanns aus Marienloh hinführen, für den dies ganz sicher zutrifft. Nach dann etwas mehr als 30 Jahren als Pastor bzw. als Pfarrer in



unserer Gemeinde vor Ort fällt dieser Abschied besonders schwer. Dies auch deshalb, weil gleichzeitig die Errichtung des Pastoralen Raumes aus neun Gemeinden weitere Veränderungen mit sich bringen wird. Der folgende Heimatbrief (Nr. 115 zum 1. Juli) wird sich in einem eigenen Artikel mit Pastor Löckmann und seinem Abschied befassen - und zwar genau dann, wenn er just schon hinter uns liegt.

Ich persönlich kenne Pastor Löckmann sehr viel näher seitdem ich das Layout für den Pfarrbrief erstelle, und das ist seit dem 01.01.2000 der Fall. In dieser Zeit hat der Pastor auch seine Computerkenntnisse stark ausgebaut, er hat seit geraumer Zeit eine eigene Homepage im Internet und ist jederzeit per E-Mail erreichbar - er ist technisch gesehen also ein moderner Pastor! Ähnliches gilt für alle Redaktionsmitglieder und „Zulieferer“ des Pfarrbriefs, was die Arbeit gegenüber den Anfängen sehr viel effektiver macht. Aber auch der Pfarrbrief wird einen Umbruch erfahren im oben erwähnten Kontext und ich habe mich entschlossen, das Layout nach dem Weggang von Pastor Löckmann nach immerhin mehr als 15 Jahren dann bald in andere Hände zu legen. Hierzu sind sicher noch Planungen und Absprachen nötig, die auch das Konzept des Pfarrbriefs im neuen Pfarrverbund einschließen.

„Nichts ist beständiger als der Wandel“ - auch das ist ein Spruch, der sich in Bezug auf die Katholische Kirche in diesem Jahr nicht nur für Marienloh bestätigen wird. Ich wünsche, dass all diese

Wandlungsprozesse den Erwartungen der Bürger bzw. der katholischen Christen in Marienloh und in allen anderen betroffenen Gemeinden gerecht werden.



Ralf-Peter Fietz, Ortsheimatpfleger und
1. Vorsitzender Abt. Heimatfreunde im Schützenverein

Neujahrsempfang 2016

Zum diesjährigen Neujahrsempfang hatten Pastor Löckmann als Vertreter der kirchlichen Gemeinde und Ortsvorsteher Matthias Dülme als Vertreter der politischen Gemeinde alle Marienloher Bürgerinnen und Bürger und zahlreiche Gäste eingeladen; ca. 300 Interessierte folgten der Einladung und wurden mit einem Glas Sekt begrüßt. Dabei – und während der Veranstaltung gab die Marienloher Blaskapelle dem Abend in bewährter Art mit klassischen und modernen Weisen einen abgerundeten Rahmen.

Abweichend von sonstigen Abläufen solcher Abende gab Ortsvorsteher Dülme statt der obligatorischen Begrüßung zunächst einen kurzen Überblick über die Ereignisse der vergangenen zwei Jahre:

- die Vollendung des Hochwasserschutzes um Marienloh,
- die Renaturierung der Beke im Bereich „Baugebiet Klusheideweg“,
- die Durchplanung des „Baugebietes Klusheideweg“,
- die Vergabe von Bauplätzen bevorzugt an Marienloher Bürger,
- die Anlage und Einweihung des Spielplatzes Klusheideweg und
- den Kindergartenbau an der Sommerbrede.

Dann erst erfolgte verspätet, aber durchaus erfrischend anders die Begrüßung der Ehrengäste, wie des Festredners des Abends Dompastor Schröder, des Bürgermeisters Dreier und Stellvertretern der kommunalen Stadt- und Kreispolitik. Neben weiteren Ehrengästen kam der Begrüßung von Pastor Löckmann eine besondere Bedeutung zu, da er im kommenden Sommer nach gut 30 Jahren seelsorgerischer Tätigkeit Marienloh verlässt. Eine herzliche Begrüßung richtete sich abschließend an den Nachfolger im Amt Pastor Kersting.



Zum Schluss seiner Rede lobte der Ortsvorsteher noch einmal die gute Infrastruktur der Gemeinde im kommunalen, kirchlichen und sozialen Bereich und äußerte die Bitte um noch mehr ehrenamtliche Mitarbeit, aber auch nach Anerkennung derselben in der Öffentlichkeit.

Bürgermeister Dreier sprach nach Begrüßungsworten ein großes Lob für den guten Zusammenhalt des Ortes und das vielseitige Engagement im Ort aus. Er versprach, sich weiter für die Belange der Bildung und Umwelt im Ortsteil einzusetzen, wie es schon vorweisbare Projekte bereits bestätigten. Er schloss mit der Bitte an Marienloh, dabei zu helfen, mit den Problemen der Flüchtlingsunterbringung fertig zu werden und wenn vorhanden, evtl. leere Häuser, Wohnungen oder auch Hallen zur Verfügung zu stellen.

Im Festvortrag „Zu Hause sein in einem globalen Dorf“ wies Dom-pastor Schröder auf das Grundbedürfnis eines jeden Menschen hin, an einem Ort heimisch zu werden; zuhause zu sein, woher

man kommt und sich im Engagement einzubringen und einzubeziehen in den Ort. Nur wer sich mit dem, was im Ort geschieht, identifiziert, bewältigt auch Erfordernisse, die die Welt in unser Dorf bringt. Die Welt kommt zu uns als persönliche Anfrage; wir sind gefordert, die Vielfalt der Welt als Bereicherung zu erfahren und sind damit Not- und Schicksalsgesellschaft weltweit geworden.

In der weiteren Rede stellte Dompastor Schröder drei Begriffe in den Mittelpunkt, die es in der weiteren Entwicklung des Dorfes unbedingt zu beachten gilt:

1. **Interesse:**

Teilnehmen daran, was dem anderen widerfährt, Gemeinschaften festigen helfen, sich für andere öffnen und für sie einbringen.

2. **Intervention:**

Sich zu Worte melden, nicht wegschauen, dazwischen gehen, Farbe bekennen; ruhig kontrovers diskutieren, dann aber gemeinsam anpacken; etwas tun, was allen dient.

3. **Interaktion:**

Gemeinsam handeln; wir können viel, wenn wir gemeinsam vorgehen. Reserven suchen, finden und mobilisieren, damit eine nachhaltige Wirkung entsteht und Synergieeffekte erzielt und genutzt werden.

Zum Schluss äußerte der Redner die Hoffnung, die letztgenannten Schwerpunkte als Aufforderung an jeden einzelnen Menschen im Ort zu verstehen und Engagement zu zeigen, damit Marienloh ein global orientiertes Dorf werden kann.

Nach einer Pause, in der jeder sich mit Suppe oder Getränken stärken konnte, ließ Ortsheimatpfleger Fietz die Ereignisse der letzten beiden Jahre im Ortsteil Marienloh in einem von ihm mit viel Arbeits- und Zeitaufwand erstellten Film Revue passieren. Die Zuschauer dankten mit viel Applaus, dass sie in farbigen Bildern und erläuternden Kommentaren die Feste und Feiern und die zuvor vom Ortsvorsteher genannten Geschehnisse noch einmal eindrucksvoll erleben durften.

Jochen Schönwälder

Marienloher Gespräche mit Wilhelm Rudolphi

Maïe Triebel: *Lieber Herr Rudolphi, vielen Dank, dass Sie sich die Zeit nehmen und mir für die Leser des Heimatbriefes Rede und Antwort stehen und aus Ihrem Leben und das Ihrer Familie erzählen wollen.*

In loser Folge soll diese Serie über Marienloher Bürgerinnen und Bürger fortgesetzt und in unseren Briefen erscheinen. Die Familie Rudolphi ist eine „alt eingesessene Familie“ hier in Marienloh. Wann sind Ihre Vorfahren hier her gekommen?

Wilhelm Rudolphi: Die Rudolphis stammen ursprünglich aus Stedem, Stift Hildesheim. Abkömmlinge dieser Familie kamen im 18. Jahrhundert nach Lippspringe und haben sich von dort aus verbreitet. So kann man sagen, alle Rudolphis, die hier leben, stammen von diesen Lippspringern ab. 1757 ist ein Wilhelm Rudolphi nachdem seine Kinder den Hof selbstständig führen konnten, mit seiner zweiten Ehefrau Anastasia, geb. Rasche (die erste Frau war verstorben) auf den Kleehof bei Elsen gegangen. Sein Sohn Heinrich kam als 20-jähriger nach Marienloh und hat hier, auf unserem Hof, dem Megger-Hof, 1780 die Hoferbin Gertrud Füller geheiratet¹. „Megger“ ist die plattdeutsche Bezeichnung für „Meier“. Allerdings existiert in Marienloh noch ein zweiter Meier-Hof, der wichtige Aufgaben hatte, der von Meier-Kloke. (*Kloke bedeutet Glocke und hat sich in der Bevölkerung als Zusatznamen durchgesetzt, weil dieser Hof an der Stelle steht, wo sich früher die Loreto-Kapelle befand*). Meistens hatten die Meierhöfe die unschöne Aufgabe, von den anderen Höfen im Dorf den Zehnten einzutreiben und diese Abgaben beim Busdorfkloster in Paderborn abzuliefern. Marienloh gehörte zu dieser Zeit zum Busdorfstift.

M.T.: *Wann hat diese Art der Steuereintreibung, die Abgabe des Zehnten, hier eigentlich aufgehört?*

W.R.: Wie lange meine Familie das noch gemacht hat, weiß ich nicht so genau. Früher waren die Bauern regelrecht Leibeigene. Es hat lange gedauert, bis sie sich freikaufen und selbstständig machen konnten. Meinem Vorfahr Heinrich Rudolphi gelang dies wohl schon früh, denn aus noch vorhandenen Unterlagen, die Andreas Winkler einsehen konnte geht hervor, dass er um 1800 als Ortsvorsteher und Dorfrichter in Marienloh gewirkt hat. Das Dorf hatte damals 231 Einwohner.²

M.T.: *Durch die Aufhebung der personengebundenen Erbuntertänigkeit der Bauern durch das napoleonische Edikt von*

1807³ im Laufe der Säkularisation sind für die Bauern bessere Zeiten angebrochen. Nun konnten die Bauern Land erwerben und in eigener Verantwortung Landwirtschaft betreiben und ihre Äcker bestellen. So hatte für manche Menschen die Herrschaft Napoleons über die deutschen Lande auch etwas Gutes. Doch, zurück zu Ihren Hof! Das ist ein schönes Stück Land, von Bad Lippspringe kommend, rechts der Detmolder Straße an der Lippe gelegen...

W.R.: Ja, es ist eine prädestinierte Ecke mit guten Böden zwischen Lippe und Beke. Das Wasser spielte natürlich eine wesentliche Rolle für die Landwirtschaft. Die alte Beke floss sehr nah. Auf alten Karten kann man sehen, dass auch die Lippe direkt hinter dem Hof vorbei floss. Sie ist im Laufe der Zeit immer wieder verlegt worden. Zu unserem Hof gehörte auch eine Mühle, die auf einer alten Karte als „Niedermühle“ bezeichnet und von meiner Familie auch immer so benannt wurde. Es war ursprünglich eine Mühle für den Eigenbedarf zum Getreidemahlen. Zusätzlich gab es den sog. Buckegang, da wurde hammerartig Flachs geschlagen, damit die Fasern weich und geschmeidig wurden. Später, als die Elektrizität kam und alles einfacher wurde, hat mein Großvater die Mühle an die Bachmanns verkauft. Bachmann ist der Vorgänger des jetzigen Reiterhofes Busch, ganz hier in der Nähe. Bachmann war wesentlich an dem Viadukt-Bau Altenbeken als Ingenieur beteiligt, hatte sehr gut verdient und das Wiesengut erworben. Das sind die Wiesenflächen vor und hinter der Bahnstrecke, ein ziemlich großes Areal. Diese Wiesen konnten geflößt werden, wie es der Graf von Westphalen an der Talle auch gemacht hat. Mit der Heuwirtschaft konnte man damals gutes Geld verdienen, denn die angrenzende Senne hatte nicht viel: Buchweizen, Plaggewirtschaft, das war alles. Viele Sennebauern hatten deshalb hier Wiesen gepachtet, um Heu für ihr Vieh zu ernten. Die Wiesen waren durch das Flößen sehr fruchtbar. Ich erinnere mich, es gab Stellen, die waren mit Himmelschlüsselchen übersät, auch habe ich das intensive Duften des Heus noch immer in der Nase! Jedenfalls hatten das Gras und die Milchwirtschaft hier in dieser Gegend einen höheren Stellenwert als die Ackerwirtschaft.

M.T.: Leider kenne ich mich in der Landwirtschaft nicht so gut aus, weil ich aus der Stadt komme. Eine Frage habe ich aber doch: Warum haben die Menschen nicht Kartoffeln angebaut, die gedeihen ja auch auf sandigen Böden?

W.R.: Ja, in der Senne gab es Kartoffelanbau, auch wir haben Kartoffeln angebaut. Auf der südlichen Seite der B1 sind die schwe-

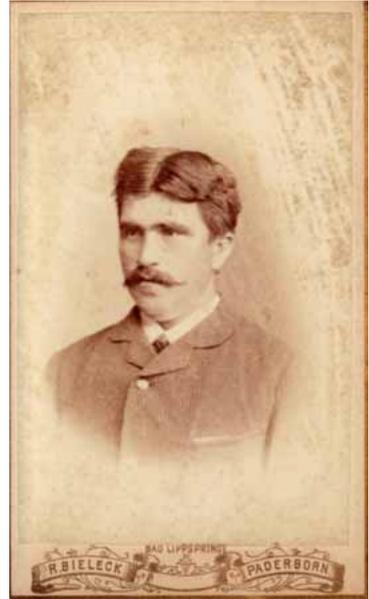
rerer Böden, auf der nördlichen Seite befinden sich die leichteren Böden. Die meisten Bauern hatten Flächen auf beiden Seiten. So ist es bei uns auch, wir haben auch Flächen auf der Nordseite, wenn man da einen Spaten hinein sticht, kommt gleich der weiße Sand. Dort wurden immer die Kartoffeln angebaut, außerdem Buchweizen und eventuell ein bisschen Hafer, wie es in der Senne üblich war. Eine große Rolle spielte in der Senne auch die Reiterei. Nicht nur die Jagd mit der Meute, sondern auch große militärische Übungen haben hier stattgefunden. Zuerst waren es die Ulanen, dann die Husaren und im Dritten Reich wurde das Übungsgelände stark erweitert, das muss 1935 gewesen sein. Auch meine Familie musste ca. 40 Morgen abgeben, da wurde man gar nicht gefragt, man wurde praktisch enteignet. Es waren viele von diesen Maßnahmen betroffen, nicht nur wir. Heute ist dieser Bereich das Wassereinzugsgebiet der Stadt Paderborn am Diebesweg, wo die Tiefenbrunnen gebohrt wurden. Man kann nur hoffen, dass die Senne in ihrer heutigen Form erhalten bleibt, schöner kann es doch gar nicht sein! Dass das heute so ein tolles Gelände ist, hat sicher auch mit dem Status als Truppenübungsplatz zu tun. Wenn es den nicht gäbe, hätte sich das Gebiet sicher ganz anders entwickelt und wäre wohl längst überplant worden.

Ich möchte doch noch einmal auf die Familie Bachmann und deren beiden Söhne zurückkommen. Julius Bachmann hat hier den landwirtschaftlichen Betrieb geerbt, der andere, der Leopold war in Afrika als Offizier und ist dort, im heutigen Namibia, geblieben. Er hat die Mühle geerbt. Allerdings war er nach Beendigung der kriegerischen Auseinandersetzungen in Afrika mit einer Farm entschädigt worden, die er auch extensiv bewirtschaftet hat. So kam es, dass er seine Mühle, nachdem andere Pachtversuche scheiterten, 1898 an einen Franz Tegethoff aus Welda verpachtete und dessen Sohn Rudolf sie 1954 von Leopold Bachmann käuflich erwerben konnte. Später hat Franz Tegethoff die Mühle übernommen. Als das Mühlegeschäft immer schwieriger wurde, ist Tegethoff zwar in der „Mehlbranche“ als Kaufmann geblieben, hat aber Teile der Mühle zur Galerie für angewandte Kunst und als Wohnraum ausgebaut. Eine Turbine hat er noch im Einsatz, die gab es schon früher, um den Antrieb der Mühle zu unterstützen. Mit Wasserkraft hatte man vor der Elektrifizierung natürlich viel gearbeitet. Wer Wasserkraft nutzen konnte, setzte sie ein, um seine Landmaschinen anzutreiben. Zum Beispiel hatte der Nachbarbetrieb Mertens ein eigenes Wasserrad unten an der Lippe. Über dieses Wasserrad wurde mit einer Kardanwelle Kraft zum Hof übertragen und so eine Häckselmaschine angetrieben. Wer kein Wasser zur Verfügung hatte, setz-

te den sog. Göbel ein: eine kreisförmige Anlage, in der ein großes Zahnrad von Pferden gedreht wurde, so konnte die gewonnene Kraft auf schwere Maschinen übertragen werden. Früher gab es nur Petroleumlampen, ansonsten ging man mit den Hühnern zu Bett. Erst im Zuge des Ausbaus der Straßenbahn durch die PESAG zu Beginn des 20. Jh. wurde allmählich auch Marienloh mit Strom versorgt.

M.T.: *Wollen wir uns nun Ihrer eigenen Familie zuwenden, den Großvater haben Sie ja schon erwähnt...*

W.R.: Der Großvater Heinrich (*1863) hatte dreizehn Kinder, das war natürlich eine große Herausforderung in der damaligen Zeit! Sieben Jungen und sechs Mädchen, allerdings von zwei Frauen. Die erste Frau, Maria, geb. Appelmeier, starb beim 6. Kind. Er hat dann Theresia Mollet geheiratet und noch weitere 7 Kinder bekommen. Mein Vater Wilhelm war der jüngste Sohn, er ist 1903 zur Welt gekommen und hat zu guter Letzt den Hof übernommen. Der älteste Sohn, Franz Rudolphi, ist schon 1914 in Frankreich gefallen. Er



Großvater Heinrich



Franz Rudolphi, 20 Jahre

hatte als Ulan in der Senne gedient und ist mit dem eigenem

Pferd in den Frankreichfeldzug gezogen und auf einem Melderitt vom Pferd geschossen worden. Der Zweite ist Heinrich, er hatte ein Medizinstudium angefangen, ging dann als Sanitäter in den Krieg und hat sein Studium erst nach dem Krieg abschließen können. Er hat sich als Landarzt im Raum Hamm niedergelassen. Der dritte Sohn, der Bernhard, ist 1918 ebenfalls in Frankreich gefallen und der vierte Junge war Johannes, er ist schon als Kind gestorben.

Der fünfte Sohn, Ferdinand, hat Pädagogik studiert und ist dann ins Sauerland gegangen. Dort hat er auf einen Hof einheiraten können, auch er war im Grunde am liebsten Bauer. Der eigentliche Hoferbe war Alois, er ist mit 37 Jahren an den Folgen einer Blinddarmentzündung gestorben. So sind nur drei männliche Nachkommen übrig geblieben. Mein Vater erzählte manchmal, wie es damals im Hause Rudolphi zuging. Sein Vater war überaus streng, ein Patriarch ersten Ranges. Bei Tisch durfte nicht gesprochen werden und erst recht nicht gelacht. Stellen sie sich einen großen Tisch mit 13 Kindern und einigen Erwachsenen vor, was da los war! Wie das so ist bei Kindern, wenn einer anfang zu kichern, dann fingen die anderen auch an. Der Vater hatte eine Reitgerte und wenn es ihm zu bunt wurde, schlug er mit dieser Gerte auf den Tisch und es gab ein Donnerwetter. Sofort herrschte wieder Ruhe am Tisch. Vor ihm durfte keiner mit dem Essen anfangen, er fing an und wenn er aufhörte, mussten alle anderen am Tisch auch mit dem Essen aufhören. Das war ein strenges Regiment und es kommt einem so vor, als läge diese Zeit noch drei Generationen weiter zurück. Auf der anderen Seite war er hingegen sehr großzügig, Mitbegründer des Schützenvereines und der erste Schützenoberst von Marienloh sowie zeitweilig Bürgermeister. Er war eben „der Megger“, eine starke Persönlichkeit! Seine Töchter haben alle geheiratet und ihre eigenen Familien gegründet. Das erste Mädchen, Tinchen, ging nach



Großvater Heinrich mit Familie

Stukenbrock, die nächste war Theresia, sie heiratete auf den Meier-Klokenhof. Gertrud heiratete Martin Gloth, Elisabeth wurde Frau Nübel, Maria heiratete Bernhard Greitemeier vom Tallehof und Agnes den Hennes Füller aus dem „krummen Timpen“ (Bendesloh). Im zweiten Weltkrieg 1945, hatte Theresia und ihre Familie das schwere Unglück ereilt, als in den Klokenhof Bomben fielen und fast die ganze Familie in den Tod riss: den Vater Franz Meyer, die schwangere Mutter - nur drei Menschen haben die Katastrophe, wie durch ein Wunder, überlebt. Auch unser Hof wurde von Bomben getroffen, meine Familie befand sich im Keller, aber alle unsere Tiere sind getötet worden. Von der Niedermühle an bis zur Einmündung der Beke in die Lippe hat man ca. 90 Bombentrichter gezählt.

M.T.: Ja, das waren schlimme Zeiten. Da wir nun einige Jahre übersprungen haben, können wir eigentlich gleich mit Ihren Eltern weitermachen?



W.R.: Mein Vater war ja der Jüngste in dieser 13ner Dynastie und hat Maria Koch geheiratet. Meine Mutter stammt also aus dem Hause Koch, sie waren drei Mädchen und zwei Jungen. Die Kochs waren quasi der Mittelpunkt des Ortes, sie hatten eine Gaststätte, eine Bäckerei, eine Milchsammelstätte, eine Poststelle mit Fernsprecher und ein Kohlenlager. Später kam noch ein Lebensmittelladen dazu, da liefen wirklich alle Fäden zusammen.



Gaststätte Koch

M.T.: *Ich habe von den Koch'schen Wiesen gehört, gibt es da eine Verbindung?*

W.R.: Ja, eine Hofstelle und Ländereien gehörten auch dazu, teilweise an der Detmolder Straße gelegen. Mein Onkel Franz Koch hatte später den Betrieb weitergeführt. Leider ist er 1960 an einer Blinddarmentzündung gestorben und damit ist die Ära Koch als bedeutender Betrieb in Marienloh vorüber gewesen. Der andere Onkel ist Mediziner geworden und hat nicht in Marienloh gelebt. Die Tanten sowie meine Mutter hatten sich alle verheiratet – es war keiner mehr da, der die Gaststätte und das Lebensmittelgeschäft hätte weiter führen können.

M.T.: *Aus der Gaststätte Koch wurde das Haus Hentze und später der Bürgerkrug, ist das richtig?*

W.R.: Nicht ganz, der Bürgerkrug steht direkt neben dem Koch'schen Anwesen. Aus der Gaststätte Koch wurde später das Haus Hentze, auf der anderen Seite befindet sich heute die Sparkasse und wo jetzt der Getränkemarkt und der Schnitzelmeister ansässig sind, war früher der große Biergarten.

M.T.: *Ich käme gern auf den Onkel zu sprechen, mit dem sie verschiedene Reisen gemacht haben. Bitte erzählen Sie mir etwas ausführlicher davon.*

W.R.: Mein Onkel Hans ist der Bruder meiner Mutter und galt in seiner Familie eigentlich als das schwarze Schaf. Meine Mutter

nannte ihn „Jackel-Ees“, weil er immer, wenn’s nur irgend ging, unterwegs war. In der Schule hatte er es sich gründlich verscherzt, so dass seine Mutter ihn nach Salem ins Internat schickte. Mit der Zeit wurde dieses der Familie Salem jedoch zu teuer und er kam nach Lindau, dort hat er privat gewohnt und die Schule abgeschlossen. Er kam viel herum, hatte Kontakte in die Schweiz, war gut vernetzt, wie man heute sagen würde. Seinen Militärdienst hat er so recht und schlecht absolviert. Dann kam der Krieg, er hatte Glück und musste nicht in den Osten, sondern konnte als Sanitäter nach Frankreich



Dr. med Hans Koch mit Röntgengerät

und Norwegen. Nach Krieg und Gefangenschaft hat er sein Examen gemacht und ist dann als Assistenzarzt erst nach Schloss Neuhaus, später als Oberarzt nach Paderborn ins Vinzenz-Krankenhaus gegangen. Von wegen schwarzes Schaf! Er hatte sich auf Handchirurgie spezialisiert und gut zu tun. Nur Chefarzt konnte er hier nicht werden, weshalb er nach Bremen bei Werl an eine kleinere Klinik ging. Später hat er in Bremen eine eigene Praxis aufgemacht. Er nahm sich viel Zeit für uns und war immer sehr großzügig zu uns Jugendlichen. Er hat uns zum Beispiel nach Dortmund in die Westfalenhalle mitgenommen, zu einem Konzert mit Luis Armstrong, das war toll. Als er 82 Jahre alt war, hat er mich das erste Mal auf eine Reise mitgenommen, nach Afrika. Zuerst wollte ich gar nicht, aber meine Frau meinte zu mir, so eine Gelegenheit hast du vielleicht nie wieder - so bin ich mitgefahren. In Namibia haben wir das Grab von Bachmann besucht, das ist der Marienloher, der die Mühle geerbt hatte. Dann sind wir weiter nach Südafrika, waren auch in Stellenbosch, wo mein jetziger lieber Nachbar Rudolf Lödige seinen Weinberg hat. Während dieser Reise fing mein Onkel an, mir von seiner Kriegszeit zu erzählen. Das hatte er davor noch nie getan. Er sprach von Norwegen und wie schön er da gewohnt hätte. Nach Frankreich wollte er auch gern, um sich die Orte anzusehen, wo zum Beispiel, die Alliierten beim D-Day gelan-

det waren. So kam es, dass wir in den Jahren darauf nach Frankreich, Belgien und nach Norwegen gefahren sind und die Kriegsschauplätze besucht haben, die ihm in Erinnerung geblieben sind. Wir waren auch an den Plätzen, wo er als Gefangener gewesen ist. Auch in der Gefangenschaft musste er seinen Job als Sanitäter ausüben. Er hatte dort eine schlimme Zeit und immer den Tod vor Augen, aber mit Hilfe eines Freundes, der Kontakte zu Amerikanern hatte, gelang es ihm, aus dem Gefangenenlager Attichy, Region Picardie in Frankreich herauszukommen. Die Reise nach Norwegen war nicht ganz so bedrückend. Da haben wir die Stelle aufgesucht, an der Onkel Hans von einem deutschen Posten mit einem Gewehrkolben zu Boden gedrückt wurde und gleichzeitig von der anderen Hangseite ein Maschinengewehrfeuer losging. Da haben Onkel Hans und ich hinter diesem Felsen ein „Prösterchen“ gemacht, weil Hans meinte, da wäre er noch einmal neu geboren worden. In Bergen hat er mir die Orte an der Küste gezeigt, wo er mit seinen Kameraden Baden war und das Haus, in das er einquartiert war. Die damaligen Besitzer lebten nicht mehr, aber sie kannten Hans aus Erzählungen, es gab ein großes Hallo!

Er war wirklich ein toller Onkel, ich hatte bei ihm ein Stein im Brett, weil ich alles mitgemacht habe. Meinen Enkeln hatte Urgroßonkel Hans eigentlich versprochen, hundert Jahre alt zu werden: „Soll ich hundert werden?“ fragte er den Cajus, „Ja? - Ok!“ Das aber hat nicht ganz geklappt, mit 97 Jahren ist er im letzten Sommer verstorben.

M.T.: Wie viele Geschwister haben Sie? Waren da auch so viele Kinder?

W.R.: Nein, nicht so viele, wir waren nur zu dritt. Meine Schwester Margareta ist ins Lehrfach gegangen, mein Bruder Paul hat Landmaschinen verkauft. Nach der Grenzöffnung hat er sich in Leipzig selbstständig gemacht und Maschinen für den kommunalen Bereich, wie Straßenkehrmaschinen usw. vertrieben. Nachdem er sich das Geschäft aufgebaut hatte und die Sache gut lief, wurde er krank. Die Ärzte haben ihm dringend geraten, seinen Betrieb aufzugeben. So ist er etwas verfrüht in Rente gegangen und lebt wieder hier in Marienloh. Seine Krankheit hat er, Gott sei Dank, gut überstanden.

M.T.: War von Anfang an klar, dass Sie den Hof übernehmen werden?

W.R.: Nein, es war nicht klar, ob mein Bruder oder ich den Hof führen sollte. Das hat sich erst im Laufe der Jahre so ergeben, mei-

ne Eltern wollten es so. Mein Vater ist 1977 plötzlich verstorben, da mussten wir viele Dinge neu regeln, auch die Erbaueinandersetzungen mit meinen Geschwistern standen nun an. Durch die Kriegseinwirkung und den Wiederaufbau war der Hof verschuldet. Vater hatte gebaut, die Technik immer wieder angepasst, die landwirtschaftlichen Geräte erneuert, viele Investitionen getätigt. 1969 habe ich Hildegard Mertens geheiratet und den Hof übernommen. Wir beide haben durch intensive Bewirtschaftung und viel Arbeit versucht, das Schiff wieder in ruhigere Gewässer zu lenken. Wir haben uns von der Milchwirtschaft getrennt, haben den Schwerpunkt auf Schweinemast gesetzt und damit damals gut verdient. Die Ackerwirtschaft hat uns auch sehr interessiert, da haben wir uns bemüht, die Erträge zu optimieren. In unserer aktivsten Zeit hatten wir von einem 10-Tonnen-Club aus Schleswig Holstein gehört. Diese Leute hatten sich zum Ziel gesetzt, 10 Tonnen pro Hektar zu erreichen. Da haben wir uns gesagt: das probieren wir auch! Und das haben wir auch geschafft, zwar nicht jedes Jahr, aber drei Mal hat es gut geklappt. Allerdings hatten wir viel Unterstützung und Hilfe von unseren Nachbarn. Wir hatten einen Kollegen, Walter Kroehling aus Westpreußen, der Pächter auf dem Nachbarhof Roreren (Tölle) war. Er sagte zu mir: „Wilhelm, ich sage nichts von mir aus zu ihren Tätigkeiten. Sie müssen mich fragen, wenn sie etwas wissen wollen.“ Er war ein exzellenter Ackerbauer und hatte ein ganz ausgeprägtes Gefühl für den Boden, für nachhaltige Bodenbearbeitung und für die Pflanzenführung. Er hat mir, da ich ihn fragte, viele Tipps zum Rapsanbau gegeben, den wir dann sehr erfolgreich betrieben haben. Wenn mein Vater das erlebt hätte, dass wir auf unseren Böden solch gute Erträge erzielen würden, das hätte der nie für möglich gehalten! Es ist schon erstaunlich, was man aus einem gesunden Boden herauskitzeln kann.

Mit viel Glück und großen Arbeitseinsatz ist es uns gelungen, aus den ganzen Verbindlichkeiten herauszukommen. Nachdem uns dies endlich geglückt war und wir noch das Altenteiler-Haus gebaut hatten, wurde meine Frau Hildegard krank. Seit 1992 wussten wir um diese Krankheit, aber nicht deren Verlauf. Die Ärzte sagten, es kann 5 Jahre gut gehen, 10 Jahre, vielleicht sogar 25 Jahre – da steckt man nicht drin. 16 Jahre ist es gut gegangen, dann brach die Krankheit, eine Lungenfibrose, in aller Härte aus. Lungenfibrose bedeutet, dass sich die Lungenbläschen auf Grund einer Immunschwäche verhärten. Die Krankheit hat sich dann in Schüben entwickelt, mal war es ganz schlimm, dann wurde es wieder etwas besser. Zum Schluss konnte sie nur noch mit Sauerstoff leben. Wenn dann eine Erkältung kam, war es wieder ganz furchtbar, Sauerstoff-

maske Tag und Nacht, immerzu, immerzu. Das war entsetzlich, Frau Triebel, sie können es sich nicht vorstellen! Am lebendigen Leib zu ersticken, das ist so furchtbar, so grausam, keine Bewegung ohne fürchterliche Anstrengung, entsetzlich! (*Herr Rudolphi schlägt vor Erschütterung mit der flachen Hand mehrmals auf den Tisch. Nach einer Pause fährt er fort*):



Hildegard und Wilhelm Rudolphi

Ja, wir hatten alles fertig, wir haben uns gesagt, jetzt können wir noch ein bisschen Spaß haben, die Kleinen, die Enkelkinder kommen, wir sind hier ja mittendrin, sie brauchen uns bestimmt auch.

Vielleicht auch einmal eine schöne gemeinsame Reise machen, die wir immer durch die viele Arbeit aufgeschoben hatten - Im Grund genommen haben wir von unseren besten Jahren nicht viel gehabt; auch die beiden Jungen, als sie ein bisschen älter waren mussten sie mit ran, die haben das Arbeiten früh gelernt. Heute mache ich mir Vorwürfe, dass wir zu viel gearbeitet haben und uns für uns selbst zu wenig Zeit genommen haben, auf der anderen Seite war es uns sehr wichtig, aus dem verdammten Kreislauf der Nachkriegsschulden heraus zu kommen.

M.T.: *Herr Rudolphi, ich denke, sie sollten sich keine Vorwürfe machen. Im Nachhinein ist man immer klüger, als mittendrin! Ihrer Frau war es sicher sehr wichtig, dass die Dinge in Ordnung kommen. Ich kann mir vorstellen, sie hat sich sehr gefreut, wenn wieder eine Hürde genommen war und hat gesagt: Schau, ist das nicht schön, das haben wir wieder geschafft, es geht weiter!*

W.R.: Ja, ich weiß, meine Freunde sagen das auch. So schlimm alles war, als sie 2008 starb, so muss ich doch sagen, dass ich viel Trost und Unterstützung von meinen Mitmenschen erfahren habe. Hildegard war stellvertretende Vorsitzende der Ortsunion (CDU) in Marienloh und hat sich für die Weiterentwicklung des Ortes und für die Menschen, die hier leben, immer sehr engagiert. Deshalb ist ihr viel zu früher Tod vielen sehr nahe gegangen. 2009 habe ich den Hof abgegeben, arbeite aber noch mit. Ich küm-

mere mich um alles, was rund um den Hof so anfällt. Auch Ackerwirtschaft betreibe ich noch. Im Herbst, wenn es viel Arbeit gibt, hilft auch mein Bruder mit, das macht uns beiden Spaß. Und dann ist da noch mein Job als Babysitter! Ich freue mich sehr über meine Familie, inzwischen sind es acht Enkelkinder, meine Söhne mit ihren Frauen leben rechts und links von mir. Egmont und seine Frau Grit bewirtschaften den Hof. Zu ihnen gehören die Kinder Cajus, Greta, Lucia und Titus. Claudius lebt mit seiner Frau Andrea und den Kindern Silvana, Charlotta, den Zwillingen Fabius und Antonia gleich nebenan in dem rückwärtigen Teil des Wirtschaftsgebäudes vom Schlässchen. Claudius konnte dieses Haus von der Familie von Heyden-Linden, den damaligen Schlossbesitzern, erwerben.



Wilhelms Enkelkinder

Es ist wirklich schön hier, ich fühle mich in meinem Häuschen zwischen den beiden Familien mit ihren Kindern sehr wohl!

Maïe Triebel

Quellen:

Wilhelm Rudolphi,

Fußnote ¹ und ² Andreas Winkler, Chronik des über 400 Jahre alten Meyerhofes

Fußnote ³: PLOETZ, Deutsche Geschichte,

Seite 170: Deutschland unter Napoleonischer Herrschaft.

Fotos: Archiv Familie Rudolphi

Der Sozialverband VdK und die Geschichte der Ortsgruppe Marienloh

Um Ihre Rechte beziehungsweise Entschädigungen gerichtlich durchzusetzen, schlossen sich nach dem Zweiten Weltkrieg die Kriegsoffer, Versehrten und Witwen zu kleinen Selbsthilfegruppen zusammen. Diese kleinen Gruppen bildeten 1949 den neu gegründeten Verband der Kriegsversehrten und Hinterbliebenen (VdK). Nach kurzer Zeit öffnete sich der Verband für andere Gruppen, zuerst für Unfall- und Wehrdienstopfer dann für Sozialversicherte und Grundsicherungsempfänger.

Im Jahre 2015 gehören dem Sozialverband VdK bundesweit rund 1,6 Millionen Mitgliedern an. Der Kreisverband Paderborn ist in 13 Ortsverbänden unterteilt; zu ihm gehören circa 3.600 Mitglieder, davon sind 1.523 weibliche Mitglieder.

Der Ortsverband Marienloh hat momentan 119 Mitglieder, darunter 68 weibliche Mitglieder. Der Ortsverband wurde auch 1949 gegründet. Die Gründungsmitglieder waren -soweit bekannt- Dr. Paul Jakobs (verstorben 2004), Anton Heinemann (verstorben 2010), Fritz Schöneich und Dieter Bütthe (beide verstorben 2014).

Die Vorsitzenden waren - soweit bekannt: Herr Fritz Schöneich dann Herr Dieter Bütthe. Nach seinem gesundheitlich bedingten Rücktritt wurde 2004 Frau Hildegard Vater von den Mitgliedern zur Vorsitzenden gewählt.

Der VdK ist ein Sozialverband auf gemeinnützlicher Grundlage. Der Verband finanziert sich hauptsächlich aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden. Er ist Mitglied des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbands.

Der VdK Ortsverband Marienloh übergibt seine Vereinsfahne

Der Sozialverband VdK NRW e.v., Ortsverband Marienloh, mit seinen zurzeit 119 Mitgliedern hat seine Vereinsfahne in die treusorgenden Hände von Willi Hennemeyer, dem Leiter des Bad Lippspringer Heimatmuseums, übergeben.

Die ursprünglich zwei Fahnen wurden im Jahre 1949 von den Frauen der Ortsverbände Marienloh und Bad Lippspringe in mühseliger Handarbeit selbst genäht. Wer sich an die damalige Zeit erinnert, weiß, wie schwer es war, Stoffe zu bekommen. Beide Fahnen wur-

den dann zusammen bei einem Festakt zur Gründung der beiden Ortsvereine geweiht und den Fahnenträgern übergeben. Die Fahnen wurden bei den Kranzniederlegungen an den Ehrenmälern an Volkstrauertagen und Totensonntagen genauso wie zu den Veranstaltungen der Ortsverbände sowie zu den Beerdigungen von Mitgliedern mitgeführt.

Der Vorstand des Ortsverbandes Marienloh hat leider vergeblich versucht, die Fahne des Ortsverein Bad Lippspringe ausfindig zu machen, um diese dann gemeinsam im Heimatmuseum auszustellen.

Im Ortsverband Marienloh hat es seit 1949 mehrere Fahnenträger gegeben. Die letzten Träger waren Anton Heinemann, Fritz Schöneich, Anton Ernst und Helmut Vater - diesen sei noch einmal ganz herzlich gedankt.

Zuletzt wurde die Fahne im Mai 2014 zur Beerdigung von Herrn Fritz Schöneich und im August zu unserem Sommerfest mitgeführt.

Da sich das Logo des VdK hinsichtlich der Farben und der Gestaltung in den letzten Jahren erheblich verändert hat, wurde die Fahne im September 2015 dem Heimatmuseum in Bad Lippspringe übergeben.



von links: Vorsitzende Hildegard Vater, stellvertretende Vorsitzende Christina Meiners und Schriftführer Helmut Vater.

Die Mitglieder des Ortsverbands Marienloh treffen sich jeden zweiten Donnerstag im Monat. Auskunft unter: Hildegard Vater 0 52 52 / 8 28 42. Auch Nichtmitglieder sind herzlich willkommen.

Helmut Vater

Begegnung eines Marienlohers mit einem Schamanen in Mexiko

Im August 2015 besuchten wir unsere Tochter Caroline in Mexico-City. Sie arbeitet seit ca. 5 Jahren dort und beherrscht Spanisch in Wort und Schrift. Diese Tatsache hat uns viele Kontakte ermöglicht und das Verständnis für Land und Bewohner deutlich erhöht und erleichtert.

Durch eine unerwartete Begegnung wurde mir (durch ihre Sprache) ermöglicht und erlaubt, Zitat: „Deshalb, weil du auch als Heiler tätig bist“, an zwei Therapie-Sitzungen des Schamanen teilzunehmen. Das war eine ganz besondere Ehre, denn sie wurde vor Ort und in der Bekanntschaft bisher noch keinem zuteil.



Die „Kapelle“ des Schamanen mit Rosenkranz am Giebel

Das Wort „**SCHAMAN**“ kommt aus der tungusischen Sprache aus Südsibirien. Es wird damit eine Art Medizinmann bezeichnet, der in Trance mit Geistern kommunizieren kann, wichtige Aufgaben in der Dorfgemeinschaft wahrnimmt, insbesondere aber **Heilungen**. Im u.a. Literatur-Zitat wird darauf hingewiesen, dass diese Definition **nicht weltweit einheitlich** ist. **Vielfach ist eine religiöse Komponente** in dem Berufsbild enthalten!

Der Ort des Geschehens ist als „**Kapelle**“ bezeichnet und hier abgebildet. Sie liegt auf dem Gelände eines Bauernhofes in 2800m über NN.

Ich war Gott sei Dank durch Diktat unserer Tochter nach mehreren Litern Elektrolyt pro Tag auf 2300m über NN von Mexico-City angepasst.

(Marienloh: 132m über NN, Nichtanpassung führt zu Atemnot / Schwindel / Müdigkeit und Ähnlichem.)

Ich wurde vorbereitet, „**damit ich keinen Schaden nähme, weil die Patienten doch verhext seien**“: Je ein Stein aus der Tasche des Schamanen, in einem Tuch eingebunden, wurde mir über Stirn und Nabel angebracht.



Der Autor und der mexikanische Schamane

Danach durfte ich auf dem einzigen Stuhl, links vom „**Altar**“, platznehmen und zwei derartige Therapiesitzungen miterleben. (Dort habe ich mich nicht mehr getraut zu fotografieren.)

In der Kapelle waren zu meiner großen Überraschung an der Kopfwand aufgehängt:

Ein metergroßes Kruzifix mit Corpus, eine doppeltgroße Muttergottes-Abbildung in Farbe auf Stoff, und, in arabischer Schrift, zwei DIN A4-Seiten aus dem Koran. Die Art der Muttergottes-Darstellung erinnerte mich an die in unserer Kirche in Marienloh. Auf dem Boden standen mehrere brennende Kerzen in Glasgefäßen. Dort wurde ganz zu Anfang der Zeremonie ein Glas mit Wasser hingestellt, als der Patient in die Mitte des Raumes gebeten wurde. Er musste stehen!

Eine Trance des Schamanen konnte ich bei beiden Aktionen nicht erkennen. Dann begann die Zeremonie:

Mit einem rohen Hühneri in der Rechten umfährt er, am Kopf beginnend, Oberkörper, Arme, Rumpf; nach meiner Erinnerung etwa 10 Minuten lang!

Da ich die spanische Sprache nicht verstehen kann, - es wurde ununterbrochen mit dem Patienten gesprochen -, zwischendurch auch eine Zigarette geraucht -, und unsere Übersetzer-Tochter nicht zugelassen war, war mir **nur eine Patienten-Diagnose erkennbar**: Die Frau hatte offensichtlich einen Hüft-Verschleiß (Coxarthrose), weil sie ein Trendelenburg-Hinken (Verlagerung des Körperschwerpunktes über die erkrankte Hüfte) vorführte, das für mich als Facharzt für Orthopädie erkennbar war.

Danach wurde das Ei aufgeschlagen und in das eingangs auf den Boden gestellte Glas entleert, und die Diagnose offenbar bestätigt durch das Abbild des Eidotters im Wasser - wie ich die Äußerungen des Schamanen verstanden habe.

Er wirkte auf mich nach den Zeremonien sichtlich erleichtert und zufrieden. Dieses Glas wurde verschlossen, in Plastik eingewickelt und der Patientin mitgegeben, die damit fröhlich nachhause ging.

Vor der Tür: Mehrere Sitzplätze – so zu sagen: Das Wartezimmer. Dort saßen auch an jenem Sonntag mehrere Patienten und warteten auf die Behandlung. Soweit ich erfuhr, wird kein Geld gezahlt, allenfalls Naturalgaben zum Dank mitgebracht.

Nach der Aktion wurden mir der Stein von Stirn und Nabel abgenommen, besichtigt und erklärt: „Der Stein hat sich verfärbt und somit wurde Schaden von Dir abgewendet“.

Nach der Zeremonie habe ich -leider jeweils, beiderseits einsprachig, versucht-, zwischen meiner und seiner Tätigkeit eine Verbindung herzustellen **mit dem Begriff: Psychosomatik!**

Dieser Begriff erzeugte bei dem Schamanen **vehemente Ablehnung!**

Vieles dieser Problematik blieb infolge der Sprachbarriere ungeklärt.

Andreas Kloesel

Literatur:

Thema Schamane: „Jesus der Heiler“ Prof. Strecker.

Welt und Umwelt der Bibel, 2/2015 Postf. 150365, 70076 STUTTGART

Für einen sauberen Frühjahrsschnitt!

**Roboter - Akku - Benzin -
Elektro - oder Aufsitzmäher.**

Kettensägen und Motorsensen.

**Zu fairen Preisen
mit fachlicher Beratung!**

Reparatur, Neukauf - kein Problem!

**Rasenmäher & Zweirad
Niggemeier**

Detmolder Straße 366 · PB-Marienloh · Tel. 05252/50779

EIGENE REPARATURWERKSTATT